

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

189 (14.8.1943) Beilage zum Pforzheimer Anzeiger



Aus Pforzheim

Wird gespielt?

Wird gespielt oder wird nicht gespielt? — das ist die Frage für den Pforzheimer am Samstag oder Sonntag, steht doch auf dem sommerlichen Wochenendprogramm ein Besuch der Freilichtspiele auf der Kircheneck mit an erster Stelle. Schon am Freitag schied der Theaterfreund einen prüfenden und manchmal auch besorgten Blick zum Himmel, um Vorzeichen für das Wetter auszufundieren. Ist die Witterung nicht hundertprozentig eindeutig günstig, so gibt die Fahne, die vor dem Bahnhof, auf dem Marktplatz oder draußen in Brödingen auf dem Marktplatz aufgezo-gen ist, Auskunft, ob die wichtige Wochenendfrage „Wird gespielt oder nicht?“ bejahend beantwortet werden kann.

Letzten Samstag und letzten Sonntag verliefen die Feststellungen leider negativ, und nun hofft der Theaterfreund, daß er heute oder morgen mehr Glück hat. Es ist so schön, draußen über Weizenfeldern im Wald mit andern sonntäglich gestimmten Menschen zu sitzen und bei dem fröhlichen Spiel vor dem roten Burgmügel den harten Alltag zu vergessen. Für diesmal ist etwas ganz Lustiges versprochen, eine häußerliche Komödie von dem Hamburger Dramaturgen Albert Dambel und dem vom Film her (Sud Söhne) aller Pforzheimern wohlbestimmten Schauspieler Ferdinand Marian, betitelt „Das Eide des Korbinian“. Das ist, wie wir uns durch die Lektüre des Dreieraktes vergewissern haben, eine handfeste, lachende, verdideltete Geschichte um den Erben eines Bauernhofes, der nicht da ist und schnell beschafft werden muß, und wie es sich dann zur Liebertragung aller Beteiligten herausstellt, von Anfang an schon dagewesen ist.

Sonne am Samstagmittag und am Sonntag ist die Schönheit aller, die die Woche über fleißig an den Maschinen und am Verkaufstand gestanden und am Schreibtisch gefesselt sind. Die grünen Wälder loden, das Nagoldbad ist bereit, Hunderte zu erfreuen, und die Freilichtspiele auf Burg Sträben halten ihr Tor offen. Möge die Sonne so schön warm scheinen, daß das „Eide des Korbinian“ heute mittag in einer geschlossenen Vorstellung für die Firma Schaub und morgen mittag und morgen abend für die Allgemeinheit ausgebrütet werden kann.

„Se här'n de Aufnahme“

Berner Kroll im Saalbau

Berner Kroll mit seinem sächsischen weichen Genie und seinem Mikrophon ist ein fester Begriff des lachenden Brettl geworden. Man muß Berner Kroll gehört haben, wie er die Stimmungen von Maria Gründens, Gigli, Strienz und der Filmgrößen Albers, Willy Forst und Sarah Lindner, Verzeigung — Karax Reander nicht nur im Klang, im Tonfall und in der ganzen Phonetik, sondern auch in ihrer bekannten Eigenart und im selbstigen Ausdruck täuschend nachahmt. Man muß gesehen haben, wie er als verheulertes Männchen mit seinem Kneifer, mit seinem zusammengekniffenen Gültlein, in seinem abgetragenen schwarzen Schwenker und mit seinem großbärtigen Regenjünger misepetrig dahergeht und sich mit grüßigem Gesicht an seinen „nebenläufigen“ Sender stellt und in ihn hineinredet. Doch dann nach seinen tröstlichen Morgenprüfungen „Ni dein Ruf art rüniert, löbste weiter ungeniert“, nach dem köstlichen Blödsinn seiner Wetteranfragen und seiner erregenden Dorfgeschichten und nach dem Gekacker der Wortwechselung der Weisheit der tränklichen Aufzauer durch den Saal, so horcht das keine schwarze Männlein betroffen und überascht auf, um schließlich, halb ärgerlich, abzuwinken. Dieser Mann ist nicht nur ein großer Parodist und echter Komiker, sondern auch ein hervorragender Sänger. Man glaubt Schallplatten mit den Stimmen der von ihm parodierten Sänger und Schauspieler zu hören, so täuschend gibt er sie wieder. Wenn er in einer Unterhaltung zwischen den bekannten Filmschauspielern Heinz Rühmann, Theo Lingen und Hans Moser die aufgereizten Gebärden des nervösen nachgehenden Wieners mimisch meistert, so raft ein Weilschallsturm sondergleichen durch den Saal.

Vor und nach Kroll sah man in der gestrigen durch die NS-Gemeinschaft „Frast“ durch Freude“ vermittelten Vorstellung einige erstklassige Vertreter der Kleinkunst und der Artistik. Da war ein komischer Radfahrer Michlin, der auf allen möglichen und unmöglichen Weiseln über die Bühne strampelte, da machten die zwei Brüder Süd-Not mit fernöstlicher Meister-Artistik bekannt und zeigte sich Johann Meyer als ein überaus geistreiche Virtuose des Affordens. In ihrem „Kabarett der Landstraße“ führten die zwei Singanzen einen auf Kommando sprechenden und singenden Papagei vor und über-raschte der eine der beiden Artisten durch seine verurloste Verwandlungskunst. In dem glänzenden Soubretteballett der fünf Talos wurde ein dreifacher Salkomortale gezeigt; stark belacht wurde die Parodie „Arbokaten vor fünfzig Jahren“. Zwischen den einzelnen Vortragsnummern erzielten mit Schmitz und Ammut die 22 schlanken Weiden des gut disziplinierten Original-Scala-Balletts Berlin. Den schwingvollen Start der Vorstellung und den klingenden Ausklang gab die Kapelle Rippen.

Heute abend wird die Vorstellung im Saalbau wiederholt. Sie wird einen ebenso vollen Saal und einen ebenso begeisterten Beifall finden wie die Vorstellung gestern abend.

Wilhelm Heimer.

Jubiläen, Geburtstage, Todesfälle

Seinen 81. Geburtstag feierte Gottlieb Perlich, Privatmann, Sonntag 22. Er kam 1876 aus seinem Geburtsort Frielshaus nach hier und lernte die Schreinererei. Im Jahre 1895 gründete er einen eigenen Handwerksbetrieb, den er bis vor zehn Jahren fleißig und tüchtig führte.

In Bad Teinach beging der Besitzer des Hotels „Zum Sirsch“, Adolf Andler, seinen 70. Geburtstag und zugleich sein 50jähriges Berufsjubiläum. Das Hotel ist seit 1860 im Besitz der Familie. Der Jubilär ist seit 36 Jahren Gemeinderatsmitglied und seit 10 Jahren erster Beigeordneter. In Nagold wurde Schulmachersmeister Wilhelm Müller (Kurtstraße 18) 75 Jahre alt. In Sershausen feierte Frau Berta Waldner, geb. Barth, Gattin des Wirts „zur schönen Aussicht“, den 70. Geburtstag. Gleichzeitlich bilden die Eheleute Waldner auf eine 40jährige Tätigkeit im Gastwirtsberuf zurück.

Der Punktwert für Ansohlen von Strümpfen und Socken wurde kürzlich auf einen halben Punkt herabgesetzt. Zur Klarstellung weist die Reichshilfe für Kleidung darauf hin, daß die Punktwerte für das Anbringen von Füßlingen sowie für das Anbringen unverändert geblieben sind. Es sind also nach wie vor ein bzw. zwei Punkte zu entrichten.

Wirtin im Schwarzwald

Von abends 21.40 Uhr bis morgens 5.50 Uhr

Von „Port“ bis Pforzheim

Forschungen zur Frühgeschichte unserer Heimat

Fünf Jahrhunderte Schweigen . . .

Das Nebeneinander der Ortsnamen mit -ingen und -heim läßt auf eine friedliche Besitznahme unserer engeren Heimat durch die Franken schließen. Ihre letzten Gegner waren weiter nördlich wohnende Teile des Alemannenvolkes, die Widerstand bis zum letzten leisteten und deshalb ausgewandert mußten. Ueber fünf Jahrhunderte hindurch tritt dem Heimatforscher eine Schweigende Vergangenheit entgegen. Keine Urkunde, keine Chronik, keine Bodenurkunde melden ein Vorkommen friedlicher oder kriegerischer Art. Doch, eine Möglichkeit wäre vorhanden. Die Insel, von der Gemarkung abwärts bis zur Altstädter Brücke, ist seit der Zerföhrung durch die Franzosen 1689—92 nicht mehr bebaut worden. Der Meriansche Stich zeigt uns aber, daß das damalige Pforzheim mit der „Alten Stadt“ zusammenhing. Grabungen in dieser Gegend müßten einmal etwas ans Tageslicht fördern, was für unsere dunkel eingehüllte Stadtgeschichte wertvoll wäre.

Die ersten spärlichen Nachrichten fallen zusammen mit der Einführung des Christentums. Daß die Franken es mitbrachten, ist ausgeschlossen. Denn erst nach der Zülpicher Schlacht (496) wurde es Staatsreligion unter König Chlodowech. Auch daß es von Süden her Eingang fand, ist nicht gut möglich. Denn in Italien lagen die arianischen Goten, denen dann die heidnischen Langobarden folgten. Ende des 6. und Anfang des 7. Jahrhunderts fand die neue Religion Eingang. Im 8. Jahrhundert treffen wir die ersten urkundlich erwähnten Kirchen. Dazu zählte die Altstädter Kirche. Sie ist eines der ältesten Gotteshäuser der ganzen Gegend überhaupt. Die Siedelung um dieses Kirchlein schloß weiterhin ihren Dornerösenschaft. Die keltisch-römische Bevölkerung erhielt hier Zuwachs von den Alemannen und Franken. Vielleicht erhielt so der Name „port“ eine Veränderung durch Hinzufügung der Silbe -hain (heim). Größere Bedeutung hat aber dieser Ort nie erreicht. Die Lage an der Niederung der Enz war durch Hochwasser ständig bedroht. Ein weiterer Beweis dafür ist der kleine Friedhof beim Städt. Gaswerk. Auch wäre eine Neugründung am Fuße des Burgberges (Schloßberges) andernfalls nicht notwendig gewesen.

Wer waren nun die ersten Beherrscher unserer Gegend. — Pfleger erwähnt in seiner Chronik die Grafen von Calw, doch finden wir nirgends Belege für diese Annahme. Auch daß sie die Erbauer der Pforzheimer Burg gewesen sein sollten, ist in das Reich der Sage zu verweisen. Die Calmer treten zum erstenmal in Erscheinung mit der Gründung des Klosters Sirsau (832). Und die Chronik dieses Klosters ist es, die uns, wenn auch spärlich, Auskunft über das alte Pforzheim gibt. Die ersten urkundlich erwähnten Leibesbesitzer des Ortes waren die Ebersteiner Grafen.

Beim Tellers Kreuz, das wieder auf seine Erneuerung wartet, zeigt das Pforzheimer Sträßchen ab. Zwischen hochstämmigen Lärchen schlängelt es sich dahin. Ein Schimmer von Unberührtheit, vermisch mit einem Hauch von Uraltum, Vergangenheit, liegt über der Gegend. Da zweigt ein grasbegangener Weg ab. In einer riesigen Nichte hängt ein Räfelchen: Nebensad. Rauslos wandert man dahin, der Fuß sinkt in den weichen Rasenteppich. Zwischen den Büschen schaut ein hoher Stein aus dem Gras hervor, ein alter Grenzstein, mit Moos und Flechten bedeckt. Mit einem Holz

wird die grau-grüne Dede entfernt. Siehe — da kommt etwas zum Vorschein! Eine gewundene Schenkelrinne, die dann in eine Gerade übergeht. Ein Abstieg nach rechts und links die Jahreszahl 1551! Das Kloster Sirsau hatte einen Teil des Waldes in Besitz, und hier zog die Grenze entlang. Eine Strecke weiter kommt der nächste, und dann folgen noch mehrere. Heute sind sie leider verschwunden. Nur gegen das Wimsheimer Sträßchen zu stehen noch zwei. Reich begütert war das Kloster. In allen Teilen Süddeutschlands befanden sich seine Liegenschaften. So gehörte den Mönchen auch die Hälfte Pforzheims, die sie von den Ebersteiner Grafen erhielten. Noch heute erinnert an ihre Zeit der „Kappelhof“. Einstens stand hier der „Sirsauer Hof“, in dessen Nähe die vom Kloster errichtete Nikolauskapelle lag.

Entstehung der Pforzheimer Burg

Es war wieder eine unruhige Zeit, diese erste Hälfte des 10. Jahrhunderts. Aus den Ebenen der Rheis und Donau brachen immer wieder die gefährdeten Ungarn hervor. Wo sie hinkamen, säten sie Tod und Vernichtung. Mehrmals drangen sie bis an den Schwarzwald und Rheim vor. Es liegt auf der Hand, daß sie die uralte Heerstraße am Nordrand des Schwarzwaldes benutzten. Man weiß wenig oder gar nichts über die Entstehung unserer Burg, und besonders auch der Pforzheimer Burg, und der ebenso alten Hoheneck. Gegen die räuberischen Einfälle der Ungarn wurden längs der Ohrenge durch Heinrich I. befestigte Plätze errichtet, aus denen später die eigentlichen Burgen hervorgingen. Halten wir uns damaligen Vorfahren nicht für kurzichtig, so haben sie gewiß auch verstanden, einen solchen wichtigen Verbindungsweg zwischen Rhein und Neckar zu sperren. Von Durlach bis weit über unsere Gegend nach dem Neckar gab es eine Reihe befestigter Plätze. Dazu kommen noch die Burgen, die den Eingang unserer Täler schirmten: Liebened, Krähened, Neuenbürg, Straußenhard. Heute würden wir von einem tiefgefahnen Unterföhrsystem reden. Angefichts der fürchterlichen Ungeheuerfälle waren die Anlagen am Platze, einmal um den „Meister des Satans“ den Weg zu verlegen, zum andern um der ländlichen Bevölkerung Unterschlupf zu bieten.

Ausschlüß über dieses Kapitel hätten die Grabungen auf der Hoheneck im Jahre 1932 bringen können, die von einem Arbeitslosen begonnen wurden. Danach wäre die Hoheneck ein Burgstall, bestehend aus zwei Gebäuden und einem Verführ. Weiterlich war sie angelegt auf der schmalsten Stelle zwischen Erztopf und Schammerlesberg, von beiden durch einen Halsgraben getrennt, mit Ausblick nach Nagold und Enzthal. Zweimal brannte die Burg ab. In der unteren Brandschicht fanden sich zahlreiche Pfeile und Speerspitzen. Keine von Schildebeschlägen und eine große Menge von Scherben und Knochen, alles Zeichen, daß die Anlage zerstört wurde. Die zweite Schicht konnte nicht untersucht werden, weil man in der damaligen Zeit die Grabungen verbot. Die Scherben und Waffenreste, die damals den Stadt. Sammlungen übergeben wurden, stammten aus dem 10. Jahrhundert. Einen weiteren Beweis bilden die aus rohen Feldsteinen aufgeführten Mauern, wie wir sie auch an den letzten Mauerresten der Pforzheimer Burg feststellen.

Daß die beiden hierigen Anlagen keine Burgengründungen im späteren Sinne waren, sondern be-

festigte Plätze, die erst nach und nach ausgebaut wurden, muß angenommen werden. Im Jahre 1067 stellte der unglückliche Kaiser Heinrich IV. hier eine Urkunde aus, und neun Jahre später traf er noch mehrmals ein zu einer Begegnung mit seiner Mutter. Es ist klar, daß die ländliche Siedlung an der Enz keine Kaiserpfalz besaß. Aber die hierige Burg muß demnach schon so stattlich gewesen sein, daß der Herrscher in ihr Aufenthalt nehmen konnte. Wahrscheinlich war unsere Heimat in jener Zeit sogar im Besitz der salischen Kaiser.

Dann wechselten die Grundherren sehr rasch. Nach den Saliern folgten die Herzöge von Schwaben, die Pforzheim vermutlich zum Marktflecken erhoben. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts ging der Ort in die Hände der Pfalzgrafen bei Rheim über. Endlich kam er an die Markgrafen von Baden, und zwar an Hermann V. in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Der Anlaß zur Stadt-Neugründung

Damit sind wir an einem der bedeutendsten Abschnitte in der Geschichte unserer Heimatstadt angekommen. Mühlsam mußte Stein um Stein zusammengetragen werden, damit sich der Hofbau formte. Wie oft mag das offene, von keiner Mauer geschnittene Terräin an der Enziederung aus seinem beschaulichen Dasein gerissen worden sein! Nicht allein die Plünder waren es, deren Hochwasser den Bemohnern zu schaffen machte, die Zeiten waren kriegerisch und kampfbereit. Kaiserium und Papstium rangen erbittert um die Herrschaft. Geistliche und weltliche Fürsten lagen sich in den Saaren. Ritter rauften untereinander. Die Welt — die Raibling! Die erbitterten Kämpfe zwischen Hohenstaufen und Welfen mögen auch im stillen Enzthal ihren Widerhall gefunden haben.

Markgraf Hermann V. war ein weiser Fürst. In erster Linie ging er darauf aus, seine weit verteilten Güter zu vereinen. Auch erkannte er klar die große Bedeutung der alten Heerstraße Neckar—Rhein. Die Endpunkte Ettlingen—Durlach und Lauffen—Weisheim waren in seinem Besitz. Damit gewann aber auch die Mitte dieser Linie, das neu gewonnene Pforzheim, ein ganz anderes Ansehen. Mitbestimmend war sicherlich die Lage der Burg auf einem kleinen Hügel über dem Zusammenfluß von Nagold und Enz. Aber nicht nur strategische Gründe haben den Fürsten zu einer Neugründung angeregt. Der Handel mit dem Orient war mächtig emporgeblüht, und die Unzulänglichkeit des alten Marktfleckens zeigte sich mehr und mehr. Die Kaufleute, die die immer noch erhaltene Römerstraße entlang zogen, werden mit ihren Kagen auch nicht zurückgehalten haben. So kam es zur Gründung unserer Stadt am Fuße des Burghügels in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Daß es ein Marktflecken war, beweist die Größe des Marktplatzes, der heute genau noch dieselbe Form hat wie vor 700 Jahren. Der neue Ort aber erhielt den Namen der alten Siedelung, und diese bestand unter der Bezeichnung „Alte Stadt“ weiter.

Sicher wuchs das neue Gemeinwesen rasch heran. Handwerker und Kaufleute hatten sich niedergelassen, adelige Familien der Umgebung bauten ihre Stadthäuser und mehrere Klöster wurden gegründet. Bald umgaben Mauern den Flecken; Tore und Türme verstärkten den Schutz. Darüber thronte die von den Markgrafen ausgebauten Burg, das „Schloß“ mit der immer größer werdenden Kirche St. Michael. Und so entstand schließlich das prächtige Städtebild, wie wir es aus dem Stich Merians kennen.

Otto Schreiner, Rektor.

Romanze in Roll

Ufa-Theater

Man wird unwillkürlich an Sudermann oder Fontane erinnert, so stark ist die Anlehnung dieses Tobis-Filmes sowohl in seiner Themengestaltung als auch in seiner Milieu-zeichnung an die Geschmacksrichtung der Jahrhundertwende. Filmantur wie Regisseur scheinen dies auch bewußt getan zu haben. Man mag allerdings darüber, ob die Konzeption unbedingt notwendig ist, verhandeln; aber nicht; eines kann man dem Spielführer Semut Käwerner nicht abprechen: er versteht es, das Publikum zu fesseln, und dramatische Effekte zu erzielen, deren Wirkung nachhaltig ist. Allerdings ist hierbei noch in Betracht zu ziehen, daß den Inhalt des Filmes ein überaus jugendlicher Stoff bildet: Die alte und ewig neue Geschichte einer Frau, die einen ungeliebten Mann geheiratet hat, dem sie sich durch Wut und Dankbarkeit verbunden fühlt, um dann doch eines Tages erkennen zu müssen, daß das Herz sich nicht zwingen läßt. Sie gerät in leidvolle Verdrüßungen und beginnt ein Doppelleben zu führen, das schließlich zu dem unvermeidlich tragischen Ende führt.

Erste deutsche Schauspieler sind am Erfolg dieses Filmes beteiligt. Marianne Hoppe gestaltet ein Frauenschicksal psychologisch fein und überzeugend. Ihre Gegenpieler sind Paul Dahlke als Gatte, Ferdinand Marian als Geliebter und Siegfried Breuer als Expreßler, die die Wesensverchiedenheit der darzustellenden Charaktere lebensnah wiederzugeben verstehen. Das Drehbuch schrieb in Zusammenarbeit mit Helmut Rautner Wilt Cleber. Für die Musik zeichnete Lotkar Brühne und Werner Eisbrenner.

Obwald Stolz.

Abenteuer im Grand-Hotel

Moderne Theater

Das Märchen vom armen jungen Grafen, der als Schöff arbeitet und hochgestellten Damen das Herz verwirrt, ist nicht neu. Wenn es auf schwingvolle, lustige Art erzählt wird, ist es immer reich genug, um in den Alltag einen bunten Fleck zu malen. Ein bezaubernder schlanker Schöff erscheint im Grand-Hotel einer Dame die Perlenkette. So fängt es an. — Der lebhaft herumtollende stets telefonierende Hans Moser, der treue Diener seines arm gewordenen jungen Grafen, lenkt die Geschichte aller, besonders seines Schützlings, des Herzensbrechers, den Wolf Wlach-Rettig spielt. Carola Schön ist die Dame mit der Perlenkette, die am Ende strahlend vereint mit ihrem Schöff vor der Bahnstation steht. Maria Andergast, die zweite schöne Frau in diesem Film, spielt ihre Freundin. Erica von Zellmann ist die Umwobene der älteren Generation. Die vielen lustigen Szenen bringen die Besucher zum Lachen. Die Musik zu dem Film schrieb Theo Madaden. Das Beiprogramm zeigt einen Film über westfälische Wildpferde.

Otti Becker.

Beginn der Schammerokal-Endspiele

Das Wochenend-Sportprogramm bringt den Beginn der Endrundenspiele um den Fußball-Schammerokal. Die 1. Schlußrunde eröffnen Polstein-Nel — Eintracht Braunschweig, TSO Rostock — Hertha/BSG Berlin und Victoria Elmig — VfB Pütnitz. Nicht ausgeschlossen ist es, daß noch das Treffen Borussia Fulda — Dresdner SC hinzukommt, da der deutsche Meister acht Tage später in Münden spielen soll.

Lp.

